

Mona Doosry

Den Lebensplan entwerfen

Jugend zwischen Ideal und Wirklichkeit

Liebe Jugendliche, liebe Eltern, liebe Kollegen!

Ich freue mich sehr, daß der Auftakt für diesen Abend von Schülern gestaltet worden ist, denn das Thema dieses Abends soll die Jugend sein: *Den Lebensplan entwerfen!? Jugend zwischen Ideal und Wirklichkeit*.^{*} Ich möchte heute abend versuchen, einige Aspekte zu diesem Thema aufzuzeigen; dabei bin ich mir bewußt, liebe Jugendliche, daß ich zu Ihnen spreche und über Sie zu Ihnen spreche. Das ist ein schwieriges Unterfangen, weil es in diesem Fall von einer Außenperspektive, nämlich von der Perspektive des älteren Menschen aus geschieht. Man läuft deshalb leicht Gefahr, daß man nicht das treffen, das formulieren kann, was wirklich Sie betrifft und in Ihnen vorgeht. Ich bitte von vornherein um Verständnis und hoffe, daß Sie sich das, was ich nicht sagen kann, denken können.

Ich möchte gerne zu Beginn Zeugnisse von Jugendlichen selbst sprechen lassen, die sich auf ihre ganz persönliche Weise zu »Grundfragen« des Daseins geäußert haben: »Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?«¹ Bei manchen Jugendlichen verbergen sich diese Fragen hinter einer Auseinandersetzung mit der von den Erwachsenen gestalteten Welt und Lebenswirklichkeit; anderen ist schon stärker bewußt, was sie selber wollen.

Ein Mädchen, 19 Jahre, äußert: »Wenn alles gutgeht, habe ich in einem Jahr meinen Abschluß. Bis dahin muß ich wissen, was ich später tun will; sonst bestimmen meine Eltern für mich, haben sie gesagt. Und das Schlimme ist, ich habe überhaupt keine Ahnung, was ich tun will. Ich habe keine besonderen Begabungen, bin absoluter Durchschnitt. Ich lebe eigentlich nur so vor mich hin. Manchmal glaube ich, ich habe nicht einmal eine richtige eigene Mei-

^{*} Vortrag am 2.5.1997 auf der Jahrestagung (Eltern-Lehrer-Schüler-Tagung) des Bundes der Freien Waldorfschulen an der Rudolf Steiner Schule Wandsbek in Hamburg-Farmsen. An dieser Tagung nahmen außer Eltern und Lehrern etwa 700 Schülerinnen und Schüler teil und gestalteten die Tagung aktiv mit. Die Vortragsnachschrift wurde etwas gekürzt; der Vortragsstil wurde bewußt beibehalten. Dem Vortrag ging eine eurythmische Darbietung von Schülern voraus.

¹ Notiz aus dem Nachlaß von Rudi Dutschke; vgl. Gretchen Dutschke: Rudi Dutschke – Eine Biographie, Köln 1996, S. 118

nung. Ich hasse mich so richtig, wenn ich über mich nachdenke. [...] Und weil es uns hier bei uns am Starnberger See fast allen finanziell nicht schlecht geht und wir das Geld haben, uns ins Vergnügen zu stürzen und in die Markenländer, tun wir es eben. Und wichtige Themen wie etwa Rechtsradikalismus streifen wir nur kurz, wenn wir mit irgend jemandem schick diskutieren. Aber viel wichtiger ist es doch, ob der Kerl von neulich jetzt doch etwas mit dieser Tussi angefangen hat oder ob sie zu ihrem Ex zurückgekehrt ist ...«²

Ein anderes Mädchen, 17 Jahre, aus Ost-Berlin: »Richtige Zukunftspläne habe ich nicht. Ich warte ab, was so kommt. Ich glaube nicht, daß es Sinn hat, einen Beruf zu lernen. Jeden Tag arbeiten für Wohnung, Lebensunterhalt. Wie soll ich mich im Leben unterhalten, wenn man fast jeden Abend nach der Arbeit müde ist? Als Rentner darf man dann umherreisen und vielleicht im Flugzeug friedlich entschlummern. Außerdem hat es den Anschein, als würde die Welt zusammenfallen, durchlöchert von den Machenschaften der Menschen. Man wird überhäuft von schrecklichen und grausamen Nachrichten. Da stehen die Leute mit ihrer Kamera, und vor ihnen stirbt ein Mensch. In Afrika sieht man hungernde, kranke Menschen, Fliegen laufen auf ihnen herum. Durch Fernsehen oder Zeitung wird man aufgefordert, zu helfen mit 50 Mark im Monat für den kleinen Sowieso. Dann regt sich das schlechte Gewissen, man zahlt Geld auf das Konto, und bald darauf stellt sich dann heraus, daß da irgend jemand selbst verdienen wollte. Die Macht, doch etwas zu unternehmen, liegt nicht bei mir, sondern die hat die Industrie, die großen Konzerne.«³

Ein anderes Mädchen äußert: »Ich plane meine Zukunft liebend gerne. Ich weiß, daß ich Fotografin werden möchte. Allerdings interessieren mich auch andere Dinge, und am liebsten möchte ich mehreres machen hintereinander. Ich möchte nicht studieren, ich möchte lieber etwas Praktisches tun. Ich bin, glaube ich, eine der wenigen, die sich beruflich einzig und allein um den Interessenfaktor kümmern und nicht um das Geld. Ich bin sicher, ich werde nicht hungern, auch wenn ich nicht Jura oder BWL studiere. Das wichtigste in meinem Leben sind meine wirklich guten Freunde, und auch meine Familie ist mir sehr wichtig, da mir zwischenmenschliche Dinge wichtiger sind als materielle.«⁴

Unterschiedliche Äußerungen zu der Wirklichkeit, der die Jugendlichen begegnen, zu den Gefühlen, den Hoffnungen, die sie in sich hegen. Ich möchte das ein wenig ergänzen. Was wird heute geantwortet auf die Frage: Was ist der Mensch? Es wird z. B. geantwortet: Er ist einer, der Krieg führt. Er ist einer,

2 Kursbuch 113: Deutsche Jugend, hrsg. von K. M. Michel und Tilman Spengler, Berlin 1993, S. 54

3 Kursbuch 133: Deutsche Jugend, S. 55

4 Kursbuch 133: Deutsche Jugend, S. 143

der haßt. Er ist einer, der Freude hat und der schmerzfrei lebt. Er ist einer, der leidet, der kämpft, der in Not steckt. – Und was soll der Mensch sein? An jeder Bushaltestelle, im Fernsehen, im Radio begegnet uns: Wir sollen schön sein. Wir sollen möglichst reich und erfolgreich sein. Wir sollen Siegertypen sein. – Aber es wird auch gesagt, was der Mensch darf: Der Mensch darf denken, tun und sagen, was er will. Er darf in endlosen Talkshows über seine Intimsphäre reden. Er darf jedes Tabu brechen. Er darf anderen Gewalt antun. Alles ist relativ, alles ist denkbar, alles ist möglich.

Welche Empfindungen entstehen in der Begegnung mit dieser Wirklichkeit? Es entsteht vielleicht so etwas wie Erschütterung und Empörung, wie der Wille und der Mut, etwas zu tun, hinauszugehen ins Leben, in andere Länder, vor Ort idealistisch etwas zu verwirklichen, was helfen kann. Es kann aber auch Abstumpfung oder Langeweile entstehen und damit verbunden die Sehnsucht danach, etwas zu erleben – sei es durch Gewalt, sei es im Vergnügen. Und es entsteht ganz sicherlich die Sehnsucht danach, eine Orientierung und einen Halt zu finden in der Begegnung mit anderen Menschen. Die Sehnsucht nach Freundschaft und nach Liebe, die Sehnsucht, jemand anderes zu finden, der einem auf dem Weg begleiten und weiterhelfen kann. Und vor diesem Hintergrund weiß man, wenn man jung ist, daß man selbst in wenigen Jahren ein Teil dieser Erwachsenenwelt werden wird, daß man selbst Gestaltungsaufgaben und Verantwortung übernehmen und daß man sich überlegen muß: Welche Aufgabe ergreife ich in dieser so schwierigen und so ungeheuer spannenden Zeit, wenn ich Zeitgenosse bin? Und es entstehen auch da verschiedene Empfindungen: die Angst vor der Zukunft, die Frage: Was kommt auf mich zu? Oder der Mut, willenhaft und tatkräftig in die Zukunft hineinzuwirken. Und es entsteht die Frage: Ist es denn möglich in der heutigen Zeit, einen Lebensplan zu entwickeln und zu entwerfen, der mir vorgibt, wie ich leben und wie ich handeln kann?

Was ist ein Lebensplan?

Was ist denn überhaupt ein Lebensplan? Ein Schüler der 10. Klasse hat zu einem freien Thema ein Gedicht geschrieben, das ich zu diesem Anlaß gern vorlesen will. Es trägt den Titel:

So wird's gemacht

Stillgestanden kleines Kind
da darfst du nicht 'rein
da gehörst du nicht hin
Sei so wie wir
so wie ich bin

So wird's gemacht
so und nicht anders
schon seit Generationen
und Generationen
irren nicht

Beruf mit 20
Heirat mit 22
Kind mit 25
Rente mit 65
Tod mit 84

Mach's bloß nicht anders
Exerzier' bloß mit
Marschier' geradeaus
gerade ins Grab.
Mach' uns keinen Ärger
keine Pein
Mach's wie die anderen
die machen's richtig
seit Generationen
und immer weiter.

An diesem Gedicht wird etwas deutlich, was zutrifft, auch wenn wir meist denken, es gehöre der Vergangenheit an. Es hat Zeiten gegeben, wo der Sohn den Beruf des Vaters ergreifen mußte, etwa Schneider werden mußte, obwohl er vielleicht lieber Kunsttischler werden wollte. Heute scheint das nicht mehr zu gelten, heute kann jeder den Beruf ergreifen, den er möchte! Und doch spüren wir auf der anderen Seite einen ganz subtilen Druck der Gesellschaft, der uns sagt: Eigentlich müssen wir uns anpassen, müssen einen Weg der Sicherheit gehen, eigentlich müssen wir einen vorgefertigten Plan, der uns von außen gegeben ist, erfüllen. Und wir werden eingereiht in ein Schema, in ein Raster von der Wiege bis zur Bahre.

Es hat im 18. Jahrhundert einen Menschen gegeben, der in einer ähnlichen Situation steckte, nämlich bereits mit 14 Jahren eine Offizierslaufbahn beginnen mußte, weil das in seiner Familie so Tradition war. Und sieben Jahre lang hat er das durchgehalten, hat gelernt, im Krieg zu sein, Befehle zu erteilen, denen die anderen gehorchen mußten. Mit 21 Jahren hat er es nicht mehr ausgehalten, hat seinen Dienst quittiert und ist dann Dichter geworden: Heinrich von Kleist. Er schrieb 1799 einen Brief und versuchte darin deutlich zu machen, warum er einen anderen Schritt in die Zukunft tun wollte.

»Tausend Menschen höre ich reden und sehe ich handeln, und es fällt mir nicht ein, nach dem Warum zu fragen. Sie selbst wissen es nicht. Dunkle

Neigungen leiten sie. Der Augenblick bestimmt ihre Handlungen. Sie bleiben für immer unmündig und ihr Schicksal ein Spiel des Zufalls. Sie fühlen sich wie von unsichtbaren Kräften geleitet und gezogen, sie folgen ihnen im Gefühl ihrer Schwäche, wohin es sie auch führt. Eine solche sklavische Hingebung in die Launen des Tyrannen Schicksal ist nun freilich eines freien denkenden Menschen höchst unwürdig. Ein freier, denkender Mensch bleibt da nicht stehen, wo der Zufall ihn hinstößt. Oder wenn er bleibt, so bleibt er aus Gründen, aus Wahl des Bessern. Er fühlt, daß man sich über das Schicksal erheben kann, ja, daß es im richtigen Sinne selbst möglich sei, das Schicksal zu leiten. Er bestimmt nach seiner Vernunft, welches Glück für ihn das höchste sei. Er entwirft sich seinen Lebensplan und strebt seinem Ziele nach sicher aufgestellten Grundsätzen mit allen seinen Kräften entgegen.«⁵

Ganz ungeachtet dessen, daß Heinrich von Kleist selber scheiterte und schließlich seinem Leben ein Ende setzte, steckt in der Formulierung ein großer und kühner Gedanke, nämlich der Gedanke, daß ich ein freier, denkender Mensch sein kann, daß ich mich nicht treiben lassen und von außen bestimmen lassen muß, sondern daß ich die Kraft habe, aus mir heraus mein Leben selbst zu bestimmen. Und trotzdem würden wir das Wort »Lebensplan« nicht unbedingt als etwas akzeptieren, was für unser Leben Gültigkeit hat; denn »Lebensplan« bedeutet ja zunächst: Ich mache mir eine Skizze; ich setze mich hin und schreibe: In drei Jahren bin ich Klavierbauer, in sechs Jahren habe ich eine großartige Karriere hinter mir usw. Das kann keiner von sich sagen. Gerade in der heutigen Zeit ist es ungeheuer schwierig, überhaupt an einen Lebensplan zu denken. Angesichts der Arbeitslosigkeit wird ja den Jugendlichen immer wieder gesagt: Seid flexibel! Ihr müßt einen Beruf lernen, aber Ihr könnt gleich wissen, den Beruf lernt Ihr für ein paar Jahre, und dann müßt Ihr den nächsten lernen. Heute kann man nie wissen, ob ein Beruf noch in 10 oder 20 Jahren gefragt ist. Wie soll man sich da einen Lebensplan entwerfen? Wie soll man wissen, was morgen ist? Daß es aber so etwas wie einen Lebensplan in ganz anderer Weise geben kann, möchte ich gerne an einem Beispiel deutlich machen.

Der Werdegang eines Überlebenskünstlers

Vor einiger Zeit hielt hier an der Schule ein Überlebenskünstler und -trainer einen beeindruckenden Vortrag. Sein Name ist Rüdiger Nehberg. Er hatte schon als Kind eine gewisse Abenteuerlust in sich entdeckt, aber mit 14, als er die Schule verlassen mußte, dachte er: Jetzt lerne ich erst einmal etwas, was mir Sicherheit gibt. Ich werde Bäcker und Konditor. Und er war darin erfolg-

5 Heinrich v. Kleist: Geschichte meiner Seele – Das Lebenszeugnis der Briefe, hrsg. von Helmut Sembdner, Frankfurt a. M. 1988, S. 32

reich, hatte auch Freude an diesem Beruf; aber die Abenteuerlust war so gewaltig in ihm, daß er daran weiter arbeiten mußte. Und er hat dann ausprobiert: Wie ist das eigentlich, wenn ich versuche, mich ein paar Wochen in der Wildnis aufzuhalten und nur mit dem auszukommen, was mich umgibt: mit irgendwelchen Regenwürmern und Käfern und Blättern und Schnecken. Und er entdeckte, daß das ging. Er versuchte dann, eine Wanderung zu machen vom Norden Deutschlands bis zum Süden, ohne normale Nahrung aufzunehmen, und es gelang ihm, auch wenn er danach wie ein 90jähriger Mann aussah. Und dann betrieb er – zunächst innerhalb seiner Konditorei – eine Art Trainingslager, mit Kletterwand und Seilgarten zum Hangeln (wie mit Lianen im Urwald) usw. Und er wagte sich immer weiter hinaus, ging in ferne Länder, bestand abenteuerliche Reisen; und dank der ungeheuren Willensschulung, die er betrieben hatte, überstand er die gefährlichsten Situationen.

Eines Tages macht er eine Reise nach Südamerika, kommt zu einem Indianerstamm und entdeckt, daß diese Indianer immer noch ganz natürlich leben, aber bedroht sind von den Goldschürfern und Holzfällern, die den ganzen Wald dort vernichten. Und er ist von dem Leben und dem Schicksal dieser Indianer so stark berührt, daß er beschließt, ihnen zu helfen. Er fährt zurück in seine Heimat und versucht jetzt, alles mögliche auf die Beine zu stellen, um diese Hilfe zu gewährleisten. Er sucht andere Menschen, er findet eine Frau, die ihm hilft. Er macht selbst sensationelle Aktionen, weil er weiß, nur so kann ich die Leute erreichen. Auf einem abenteuerlichen, selbstgebauten Tretboot und später noch einmal auf einem Bambusfloß fährt er über den Atlantik mit einer Flagge für diese Indianer. Er hält Vorträge, er macht darauf aufmerksam. Und schließlich verkauft er seine Konditorei mitsamt drei inzwischen aufgebauten Filialen, hängt seinen Beruf an den Nagel und sieht nur noch diesen Auftrag für sich. Er tingelt durch die Städte, durch das Fernsehen und durch die Schulen – immer mit dem Impuls, anderen Menschen davon zu berichten.

Blicken wir kurz zurück auf das Ganze dieses bisherigen Lebens. Da setzt sich ein Mensch im Jugendalter ein Ziel. Er möchte Bäcker werden. Und das tut er aus Sicherheitsgründen. Eine Miniplanung für ein paar Jahre. Und dann entsteht im Laufe des Lebens etwas, wovon man sagen kann: Das ist gar nicht mehr sein Beruf, sondern letzten Endes so etwas wie eine Berufung. Und alles, was dazwischen liegt: die Abenteuerlust, jedes Training, die Kletterwände in der Konditorei und im Trainingscamp, alles, was Schritt für Schritt getan wird, mündet letztlich in diese Begegnung mit den Indianern und in den Impuls: Ich will etwas für diese Indianer tun. Rückwärts betrachtet hat man den Eindruck: Das ist kein Leben, das irgendwie chaotisch verlaufen ist, obwohl dieser Rüdiger Nehberg am Anfang überhaupt nicht wußte, was in der Zukunft auf ihn wartete. Und man kann den Eindruck haben: Da ist ein geheimer Lebensplan. Alles paßt zusammen, alles fügt sich ins Bild.

Ein geheimer Lebensplan – wer entwirft ihn?

Aber wer entwirft denn nun eigentlich diesen Lebensplan? Es ist doch Rüdiger Nehberg als 14-jähriger, der den Entschluß faßt, Bäcker zu werden. Und es ist Rüdiger Nehberg, der alle möglichen Handlungen vollzieht, aber es ist auch Rüdiger Nehberg, der zu seiner Berufung findet. Wie ist das möglich? Gibt es vielleicht eine Sphäre im Menschen selber, etwas, was uns nicht bewußt ist? Vielleicht kann man sagen, es liegt im Unbewußten, vielleicht wäre es besser zu sagen, es liegt im Überbewußten. Gibt es in meiner Person, in meinem Ich vielleicht verschiedene Bereiche, verschiedene Schichten? Ich verwende jetzt einmal »Kladdeausdrücke« dafür. Das eine ist das Alltags-Ich, das fortwährend handelt. Und das andere ist ein anderes Ich, das aber trotzdem zu meinem Ich dazugehört, das nämlich wie »von oben« diesen geheimen Lebensplan entwirft, so daß am Ende wirklich die Lebensaufgabe gefunden und ergriffen ist. So hätten wir einerseits einen irdischen Menschen, der sein alltägliches Leben lebt, andererseits einen geistigen Menschen, der hinter diesem irdischen Menschen steht und das Leben in einer ganz anderen Form mitgestaltet. Und man könnte weiter gehen und fragen: Wann wird denn dieser Lebensplan entworfen? Nach der Geburt irgendwann? Mit 10, mit 11, mit 16 oder 18? Oder kann man gar keine Zeitkategorie mehr dafür finden? Ist es etwas, was jenseits des Irdischen liegt, etwa vor der Geburt? Ist denn die geistige Individualität des Menschen vorher schon da? Bringe ich etwas aus einer geistigen Sphäre mit, was mir nicht bewußt ist, was aber fortwährend seine »Strahlen« in meinen irdischen Menschen hineinfließen läßt? Dann würde auf einer ganz anderen Ebene tatsächlich so etwas wie ein Lebensplan entworfen werden. Doch falls man das so sehen kann, stellt sich die Frage: Wenn ich wirklich ernsthaft nach einer Lebensaufgabe suche, ist es mir denn möglich, in irgendeiner Weise die Verbindung herzustellen zu diesem geistigen Menschen? Kann ich in diese Sphäre eintauchen, kann ich mich selber transparent machen dafür, daß da etwas einschlagen kann, und kann ich dadurch vielleicht auf einem anderen Wege zu einer Berufung oder zu einer Bestimmung kommen?

Fragen wir uns doch einmal, wovon Rüdiger Nehberg so getrieben wurde, bis er zu seiner Berufung kam. Das ist nichts anderes gewesen als das Ideal der Menschlichkeit. In der Empörung, die er angesichts der Behandlung der Indianer empfand, glühte dieses Ideal und befeuerte ihn so stark, daß er zu seiner Lebensaufgabe finden konnte.⁶

6 Inzwischen hat R. Nehberg zusammen mit seiner Gefährtin, Christina Haverkamp, aus eigenen Mitteln eine Krankenstation und Schule bei den Yanomami gebaut (»Das Yanomami-Massaker«, Reise Know How Verlag). Das Schüler-Survival-Buch – ein 5-Tages-Kurs für Lehrer und Schüler – heißt »Survival Training« (Knaur Verlag).

Das Ideal – ein Hirngespinnst?

Was ist denn überhaupt ein Ideal? Auch hier nur der Versuch einer Charakterisierung. Wenn man zu einem Menschen sagt: Du bist ein Idealist, dann meint man damit meistens: Du bist ein Schwärmer, ein Phantast. Du willst irgendwie, daß die Welt gut wird; aber die Welt wird nicht gut, sie ist schlecht. Also ist der Idealist einer, der immer irgendwelche Hirngespinnste hat, die sich aber nie verwirklichen lassen. Und an dieser Charakterisierung ist ja tatsächlich etwas dran, denn so paradox es klingen mag: Ein Ideal ist immer vollkommen. Das Ideal der Menschlichkeit z. B. ist zwar ganz unkonkret, aber es ist vollkommen. Es ist ein Ideal, gerade weil es unerreichbar und nie in seiner Gänze zu verwirklichen ist. Und trotzdem – das ist ja das Verrückte – kann das Ideal für mich erstrebenswert sein. Ich handle also nach einem Ideal und merke dauernd: Die Wirklichkeit kann diesem Ideal gar nicht standhalten. Ich kann weiter feststellen, daß ein Ideal ungeheuer befeuernd wirken kann. Ich kann mich für ein Ideal begeistern, ich kann daran innerlich erwärmen, ich kann Impulse erhalten zum Handeln, gerade durch das Ideal der Menschlichkeit.

Und jetzt versuche einmal jeder nachzuvollziehen: Wo zeigt sich denn das Ideal? Habe ich das eigentlich irgendwo im Kopf, so daß ich umhergehe und denke: Menschlichkeit, Menschlichkeit – wie kann man die verwirklichen? Nein, interessanterweise zeigt sich das Ideal gefühlshaft. Ich sehe z. B. die Bilder von hungernden Kindern in Afrika, und ich bin empört – ohne mich etwa zu fragen, warum ich das bin. Und wenn ich nicht – wie es meist geschieht – zur Tagesordnung übergehe, kann diese Empörung zu einem Entschluß werden (»Ich muß mich dafür einsetzen«) und schließlich sogar zur Tat (»Ich gehe als Arzt dorthin und helfe«). Ein Ideal äußert sich zunächst eher gefühls- und erlebnishaft. Und jetzt wird es eigentlich noch paradoxer. Ich stelle nämlich fest, daß ich ein Ideal ja nur entwickle, weil die Wirklichkeit so unvollkommen und die Not der heutigen Welt so groß ist. Aber selbst wenn ich versuche, das Ideal – z. B. der Menschlichkeit – auf dem Feld, auf das ich gestoßen bin, mit vollem Einsatz zu verwirklichen, bleibt meine Tat ein Torso, bleibt die Wirklichkeit unvollkommen. Auf diesen schmerzhaften Widerspruch kann ich verschieden reagieren. Entweder sage ich: Es ist ja doch alles zum Scheitern verurteilt – und resigniere. Oder ich schließe Kompromisse, oder ich werde einfach bequem – das liegt auch am Alter – und verliere meinen Jugendidealismus. Ich muß mich eben einrichten, die Welt ist nun mal nicht so. Und dann muß ich hier ein bißchen etwas aussitzen und da ein bißchen diskutieren und dort noch einen kleinen Kompromiß schließen und hinterrücks taktieren – so erreiche ich wenigstens überhaupt noch etwas. Aber von der ursprünglichen Kraft ist nicht mehr viel geblieben.

Den Widerspruch aushalten

Es müsste ein Zustand erreicht werden, in dem man zwischen Ideal und Wirklichkeit steht und das aushalten kann.

Ich habe mich in den letzten Tagen zufällig mit einer Biographie von Rudi Dutschke, einem der führenden Köpfe der 68er Bewegung, beschäftigt. Dabei stieß ich auch auf die von ihm hinterlassene Notiz zu den »Grundfragen«, die ich eingangs zitiert habe.⁷ Rudi Dutschke ist ja 1940 in der ehemaligen DDR geboren. Er erlebt als kleiner Junge, daß sein Onkel im Kriege fällt, und er hat das Erlebnis, der Krieg ist nichts Gutes; nur der Frieden kann etwas Gutes sein. Jahre später, kurz vor dem Abitur,

⁷ Siehe oben Anm. 1



Rüdiger Nehberg, Überlebenskünstler, oben beim Training von Jungen zum Leben aus der Natur, unten nach einer Deutschland-Durchquerung ohne »normale« Nahrung (siehe S. 549 ff.; Foto: Rüdiger Nehberg)



tritt er bei einer FDJ-Versammlung auf – es soll gerade die NVA, die Nationale Volksarmee, gegründet werden – und hält eine Rede. Man muß dazu sagen, daß er ein ebenso exzellenter Redner wie Sportler war. Er fängt also an zu reden, und auf einmal entfährt es ihm, daß er gegen diese NVA und gegen den pflichtmäßigen Wehrdienst ist. Das ist Ende der 50er Jahre in der DDR etwas Ungeheuerliches, und man quittiert es mit entsprechendem Schweigen. Er kommt unter Beobachtung, und er muß – er macht ein sehr gutes Abitur – bei der Verleihung der Abitururkunde eine Rede halten und soll seine Haltung zum Militär erklären. Später sagt er selber: »Ich war zwar kein Pazifist, aber ich habe erlebt, daß mein Onkel im Krieg für Reich und Führer gefallen ist, und ich will keinen Krieg.« Und er tritt auf und sagt: »Ich bin gegen den Wehrdienst, ich bin dagegen, als Soldat in den Krieg zu ziehen.« Daraufhin bekommt er ein so schlechtes Abitur, daß er damit nicht studieren kann. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als eine Lehre zu machen. Er wird Industriekaufmann in einer Textilfabrik. Er kommt aber so gut mit den Arbeitern zurecht, daß die Belegschaft ihn für ein Studium vorschlägt; das war damals möglich. Aber jetzt kommt einer von der Stasi zu ihm und sagt in etwa: »Lieber Rudi Dutschke, du kannst nur studieren, wenn du dich für die NVA äußerst. Wenn du das nicht tust, müssen wir davon ausgehen, daß du für Konrad Adenauer bist.« Also kann er das Studium wieder nicht anfangen, er geht nach West-Berlin und macht sein Abitur ein zweitesmal. Und er erlebt 1961 den Bau der Mauer. Das hat ihn ungeheuer schmerzhaft berührt. Mit seinen Kameraden zusammen zieht er an die Baustelle, wirft Flugblätter über die Mauer hinüber und versucht mit einer riesigen Gruppe, die Steine mit einem Seil aus der Mauer wieder herauszureißen. Ohne Erfolg! Er ist so frustriert und verbittert von diesem Erlebnis, daß er genug hat und flieht.

Er macht sich alleine auf den Weg nach Norwegen, um dort seine Ferien zu verbringen. Er hat, wie er sagt, genug von den Mördern, von den Ja-Sagern, von den Betrügnern, von den angeblichen Idealisten, die in der Wirklichkeit dann doch etwas ganz anderes tun. Und jetzt schildert er in seinen Erinnerungen ein merkwürdiges Erlebnis: Er kommt nämlich nach Norwegen in eine Hütte, an einer Steilküste gelegen, und er ist todmüde. Er legt sich in die Koje und schläft zehn Stunden und wacht von einem ungeheuren Donnerknall auf. Er ist noch gar nicht richtig bei Bewußtsein, taumelt hinaus und erlebt ein grandioses Naturschauspiel. Der Donner grollt und rollt von Fels zu Fels. Dann folgt der Regen, und er hat ein ganz freudiges und angenehmes Gefühl, als dieser Regen ihn berührt und über seinen Körper strömt. Und dann mit einem Schlag ist die Sonne da. Ich möchte gerne in seinen eigenen Worten sagen, was er dabei empfunden hat:

»Die an sich Gute« – so nennt er sie, die Sonne – »wandte mir ihr glutvolles Angesicht zu. Sie, die schon sah, was keines Menschen Auge je sah oder sehen

wird, die den mit Treibeis gefüllten Nil, die ersten Menschen, den Untergang Karthagos und den Aufgang Roms, den sterbenden Christus sah, Verbrechen und Nächstenliebe sah und sieht, alles erhaltend und verschönernd, sie blickte auch mich an, und innerhalb weniger Minuten im Nacheinander der Zeit waren meine durchweichten Kleider getrocknet. Und ich stand auf, dankte für die mir in den Schoß gefallene Freiheit, ging in die unter der ächzenden Sonne schier zusammenlaufende Hütte, packte meine Reisesachen zusammen und verließ die wunderbare unbewohnte Gegend, wollte mich erneut in den Schmutz, in die ewige Unvollendetheit, die ja nun einmal unser Wesen ist, werfen.«⁸

Und weil er jetzt ja sagen kann zur Unvollkommenheit des Menschen und zur Unvollkommenheit der Wirklichkeit, wird er zu einem der führenden Köpfe der Studenten, die sich gegen die Strukturen wehren, gegen das Althergebrachte. Er tritt für einen christlichen Sozialismus ein, im Grunde genommen für echte Brüderlichkeit. Und weil er sich nun in den Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit stellen kann, gewinnt er einen neuen, tragfähigen Idealismus, der nicht mit der Jugend verfliegt; und man kann den Eindruck haben, es strömt etwas in diesen Menschen ein aus der Sphäre des geistigen Menschen, von der ich vorhin gesprochen habe, und bestimmt fortan sein Handeln.

Gemeinsam eine Idee verwirklichen

Besinnen wir uns doch auch kurz auf den Bereich, in dem wir zusammen leben und arbeiten: die Schule und besonders die Oberstufe. Da gibt es eine Möglichkeit, die über den gewohnten Unterricht und Schulbetrieb hinausführt; ich nenne es einmal das Projekt. Hier tritt eine Gemeinschaft von jungen Menschen zusammen, weil sie eine Idee verwirklichen will. Als Organisatoren dieser bundesweiten Jahrestagung in der Waldorfschule Hamburg-Wandsbek haben wir – Oberstufenschüler und Lehrer – gerade die Erfahrung gemacht, was es heißt, so ein Projekt zu planen und durchzuführen. Man hat eine Idee, die ist eigentlich ganz vage; man tritt zusammen als ein Kreis von Menschen, und jetzt fängt man an, Pläne zu entwickeln, sich kühne Theorien auszudenken, sich zu überlegen, was alles sein könnte. Und man merkt allmählich, man muß etwas, das man sich gewünscht hat, verwerfen, der andere sagt etwas, das stimmt, das muß man mitbedenken bei der Planung; und es geht einem auf, man ist auf den anderen angewiesen, nur durch die Gemeinschaft läßt sich das Vorhaben realisieren.

Wenn die Tagung vorbei ist und alle wieder weg sind, bleibt als äußeres Ergebnis zunächst ein großer Müllhaufen auf dem Schulhof. Aber eigentlich

8 Gretchen Dutschke: Rudi Dutschke – Eine Biographie, S. 36 f.



Rüdiger Nehborg beim bedrohten Stamm der Yanomami-Indianer in Südamerika

geht es ja nicht um ein vorzeigbares Ergebnis, sondern darum, daß man für den Moment menschliche Begegnungen schaffen und daß in diesen menschlichen Begegnungen etwas entstehen kann. Und ich glaube, daß man in einem solchen »Projekt« eine Technik erlernen kann, daß man geschmeidiger wird im Umgehen mit Ideen und ihrer Verwirklichung. Und ich gehe, ganz gleich, wie das Ergebnis ist, mit Erfahrungen daraus hervor, die mir sagen: Ja, das ist tatsächlich möglich, ich kann das schaffen, aber nur, weil die anderen dabei sind. Und hier eröffnet sich ein neuer Zugang zum Bereich der Ideale.

Ein weiterer Zugang liegt in dem, was Rudi Dutschke in seinem Notizbuch hinterlassen hat. Ich möchte es gern noch einmal wiederholen: »*Grundfragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?*«

Man könnte sich ja einmal überlegen, ob man so etwas zu einer Art Meditation machen könnte in dem Sinne, daß man immer wieder einmal innehält und sich diese Fragen ganz ernsthaft stellt. *Was kann ich wissen?* Inwieweit kann ich mein Denken, mein Urteil, meine geistigen Fähigkeiten ausbilden? *Was kann ich über die Welt, über mich selber wirklich erfahren?* *Was soll ich tun?* Was verlangt die Zeit, was verlangt die Wirklichkeit, was verlangt die Welt von mir? Es heißt hier nicht: *Was darf ich tun*, sondern: *Was soll ich tun*. Das ist eine merkwürdige Formulierung. Eine nächste meditative Frage könnte sein: *Was darf ich hoffen?* Mit welchen Erwartungen, mit welchen Sehnsüchten gehe ich in die Zukunft und in die Welt hinein? Und dann die letzte und größte Frage: *Was ist der Mensch?* Was für ein Rätsel habe ich zu lösen, wenn

ich über diese Frage nachdenke? Und stellt sie sich nicht eigentlich immer wieder, wenn ein anderer Mensch mir entgegentritt? Wie kann ich die Individualität des anderen Menschen erkennen, wie kann ich mich selbst erkennen, indem ich mich in dem anderen im Gemeinschaftserlebnis spiegle. Was ist der Mensch?

Auf die Frage, wie wir mit Idealen leben und umgehen können, haben wir drei mögliche Ansätze gefunden:

- Den Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit auszuhalten, weil ich die Wirklichkeit in ihrer Unvollkommenheit bejahe;
- mich mit anderen zu einer Initiative zusammenzufinden, weil ich mit ihnen eine Idee verwirklichen will;
- das nachsinnende Verfolgen der »Grundfragen«.

Vielleicht kann ich auf solche Weise anknüpfen an den anderen Menschen in mir, an den geistigen Menschen, der meinen Lebensplan entwirft und in Händen hält, und ein Gespür dafür entwickeln, was meine Aufgabe wird.

Zur Autorin: Mona Doosry, geboren 1960 in Hamburg. Besuch der Waldorfschule; nach dem Abitur Studium der Germanistik und Philosophie. Seit 1986 Oberstufenlehrerin für Deutsch und Geschichte an der Rudolf Steiner-Schule Hamburg-Wandsbek.

*Die von Rüdiger Nehberg erbaute Schule/Krankenstation bei den Yanomami-Indianern
(Fotos: Rüdiger Nehberg)*

